

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der lebende Leichnam

Tolstoj, Lev Nikolaevič

Leipzig, 1911

Akt III

[urn:nbn:de:bsz:31-85567](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85567)

Dritter Aufzug.

Fünftes Bild.

Ein diskretes, prunkvoll eingerichtetes Kabinett, das mit verschiedenen Andenken und Erinnerungen geschmückt ist.

Erster Auftritt.

Anna Karenin, die Mutter von Viktor, eine sich stark jünger machende, fünfzigjährige grande-dame. Sie spricht ihre Reden fortwährend mit französischen Worten. Ein Diener.

Anna Karenin (schreibt einen Brief).

Ein Diener (meldet). Fürst Abreskoff!

Frau Karenin. Natürlich, bitten Sie ihn herein. (Sie steht auf und geht zum Spiegel, um sich ein wenig zurechtzumachen.)

Zweiter Auftritt.

Fürst Abreskoff. Frau Karenin.

Fürst Abreskoff (ein sechzigjähriger, eleganter Junggeselle mit einem ergrauten Schnurrbart; er ist ein alter Krieger und spricht mit großer Würde und etwas Behmut. Im Eintreten). J'espère que je ne force pas la consigne. (Er küßt ihr die Hand.)

Frau Karenin. Sie wissen doch vous êtes toujours le bienvenu. Und jetzt, in diesen Tagen ganz besonders. Haben Sie mein Billett bekommen?

Fürst Abreskoff. Ich erhielt es, und hier ist meine Antwort. (Er zeigt mit einer leichten Geste auf sich.)

Frau Karenin. Ach, mein Freund, ich fange schon an, ganz zu verzweifeln. Il est ensorcelé, positivement ensorcelé. Ich bin noch nie bei ihm einer solchen Beharrlichkeit, solchen Hartnäckigkeit und solchen Mitleidlosigkeit und Gleichgültigkeit mir gegenüber begegnet. Seit der

Zeit, da diese Frau ihren Mann laufen ließ, hat er sich ganz verändert.

Fürst Abreskoff. Was ist denn Besonderes passiert? Wie steht die Sache?

Frau Karenin. Nun, er will sie mit aller Gewalt und unter jeden Umständen heiraten.

Fürst Abreskoff. Und wie verhält sich ihr Mann?

Frau Karenin. Er willigt in die Scheidung ein.

Fürst Abreskoff. Also so!

Frau Karenin. Und er, Viktor, bekümmert sich um das alles und um den ganzen Schmutz der Schuldbeweise, Advokaten usw.! Tout ça est dégoutant. Doch das stößt ihn alles nicht ab. Ich begreife ihn nicht. Er mit seinem feinfühligem und furchtsamen Naturell . . .

Fürst Abreskoff. Er liebt. Ach ja, wenn ein Mensch richtig liebt, dann . . .

Frau Karenin. Ja, aber warum konnte denn in unserer Zeit die Liebe eine reine Freundschafts liebe fürs ganze Leben sein? Eine solche Liebe kann ich verstehen und schätze sie.

Fürst Abreskoff. Das neue Geschlecht kann sich nicht mehr mit den idealen Beziehungen begnügen. La possession de l'âme ne leur suffit plus. Was tun! Was machen wir mit ihm?

Frau Karenin. Nein, sagen Sie nichts über ihn; das muß irgendein Zauber sein. Es ist gerade, als hätte man ihn heimlich umgewandelt. Sie wissen doch, daß ich bei ihr war — er hatte mich so darum gebeten. Ich fuhr hin, traf sie nicht an und ließ meine Karte zurück. Elle m'a fait demander si je ne pourrais la recevoir. Und jetzt (sie schaut auf die Uhr), es ist zwei Uhr, sie muß also gleich kommen. Ich habe Viktor versprochen, sie zu empfangen . . . Allein, begreifen Sie meine Lage? Ich bin ganz außer mir, und aus alter Gewohnheit habe ich nach Ihnen geschickt. Ich brauche Ihre Hilfe.

Fürst Abreskoff. Ich danke Ihnen.

Frau Karenin. Sie werden begreifen, daß dieser Besuch die ganze Angelegenheit — das Schicksal Viktors — ich

kann nur entweder nein sagen, oder . . . und wie könnte ich das?

Fürst Abreskoff. Sie kennen sie noch gar nicht?

Frau Karenin. Ich habe sie noch nie gesehen, allein ich fürchte sie. Ein gutes Weib könnte sich niemals dazu entschließen, ihren Mann, einen guten Menschen, zu verlassen. Er ist doch ein Freund von Viktor und war oft bei uns. Ein sehr lieber Mensch. Aber wie er auch gewesen sein mag, *quels que soient les torts qu'il a eu vis-à-vis d'elle* — so darf man doch seinen Gatten verlassen, sondern muß das Kreuz tragen. Ich versteh' nur eins nicht, wie Viktor mit seinen Anschauungen sich dazu entschließen kann, eine geschiedene Frau zu heiraten. Wie oft hat er, und das ist nicht lange her, in meiner Gegenwart mit einem alten Freund unseres Hauses heiß darüber gestritten und ihm bewiesen, daß die Scheidung mit dem wahren Christentum nicht vereinbar sei, und jetzt mißt er sich selbst hinein. *Si elle a pu le charmer à un tel point . . .* Ich fürchte sie. Doch ich habe Sie rufen lassen, um etwas von Ihnen zu hören, und statt dessen spreche ich selbst in einem fort. Also was denken Sie? Sagen Sie es mir. Was müßte man Ihrer Meinung nach tun. Haben Sie mit Viktor schon gesprochen?

Fürst Abreskoff. Ich habe mit ihm gesprochen, und ich finde, daß er sie liebt, und sich daran gewöhnt hat, sie zu lieben. Diese Liebe hat eine große Macht über ihn gewonnen, denn er ist ein Mensch, der zwar langsam, aber dann um so fester solche Gefühle in sich aufnimmt. Was einmal in sein Herz gedrungen ist, das geht nicht mehr fort. Und er wird niemand außer ihr lieben und ohne sie, mit einer andern, kann er nicht glücklich werden.

Anna Karenin. Und die kleine Barbara würde ihn so gerne nehmen. Ein Prachtmädel, und wie sie ihn liebt . . .

Fürst Abreskoff (lächelnd). *C'est compter sans son hôte.* Das ist jetzt durchaus belanglos. Ich denke, es ist das

beste, sich den Dingen unterzuordnen und ihm die Heirat zu erleichtern.

Anna Karenin. Die Heirat mit einer Geschiedenen? Damit er dem Gatten seiner Frau begegnen kann? Ich verstehe nicht, wie Sie so ruhig darüber sprechen können; gehört sie denn zu jenen Frauen, die eine Mutter als Gattin ihres einzigen Sohnes, und noch dazu solch eines Sohnes, sehen möchte?

Fürst Abreskoff. Ja, was soll man denn tun, liebe Freundin? Es wäre natürlich besser, wenn er ein Mädchen, das auch Sie kennen und lieben, heiratete . . . allein wenn das nicht geht . . . Und schließlich: wenn er eine Zigeunerin oder weiß Gott wen heiraten würde . . . aber Lisa Protasoff ist ein gutes, liebes Weib. Ich kenne sie durch meine Nichte Nelly, sie soll eine zärtliche, gute, liebende und sittsame Frau sein.

Anna Karenin. Eine sittsame Frau, die sich von ihrem Mann lossagt?

Fürst Abreskoff. Ich erkenne Sie nicht wieder. Sie sind nicht gut, Sie sind grausam. Der Mann dieser Frau gehört zu jenen Leuten, von denen man sagt, daß sie nur sich selbst Feind wären. Allein er ist noch mehr der Feind seiner Frau. Er ist ein schwacher, vollständig gesunkener, trunkenen Mensch. Er hat sein ganzes Vermögen, ihr Vermögen durchgebracht, sie haben ein Kind . . . Wie können Sie denn eine Frau verurteilen, die einen solchen Menschen verlassen hat? Und dazu hat nicht sie ihn, sondern er sie verlassen.

Anna Karenin. Ach, welch ein Schmutz, welch ein Schmutz — und ich muß mich damit besudeln.

Fürst Abreskoff. Und Ihre Religion?

Anna Karenin. Ja, ja, die Vergebung: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Mais c'est plus fort que moi.

Fürst Abreskoff. Wie kann sie denn mit einem solchen Menschen zusammen leben? Auch wenn sie einen andern

nicht geliebt hätte, müßte sie sich doch getrennt haben. Für das Kind hätte sie das gemußt. Ihr Gatte ist ein kluger und guter Mensch, wenn er ihr in seinem Innern den Rat gibt, das zu tun . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Viktor. Dann Latai.

Viktor (läßt seiner Mutter die Hand und begrüßt den Fürsten). Ich kam, Mama, um dir zu sagen, daß Lisa gleich eintreffen wird, und ich bitte, beschwöre dich um das eine: wenn du fortfahren willst, mit meiner Heirat nicht einverstanden zu sein . . .

Anna Karenin (unterbricht ihn). Natürlich bin ich nach wie vor damit nicht einverstanden.

Viktor (fährt stürmisch fort). . . . so bitte, flehe ich dich um das eine an: sprich nicht zu ihr von deinem Widerstand und entschliesse dich nicht im verneinenden Sinne.

Anna Karenin. Ich denke, daß wir von nichts dergleichen reden werden. Ich wenigstens werde nicht davon anfangen.

Viktor. Und sie noch weniger. Ich wünschte nur, daß du sie verstehen mögest.

Anna Karenin. Ich versteh' nur das eine nicht: wie verquickst du deinen Wunsch, Frau Protassoff, die Gattin eines noch lebenden Mannes, zu heiraten mit deiner religiösen Überzeugung, daß die Scheidung nicht im Sinne des Christentums sei?

Viktor. Das ist grausam von dir, Mama. Sind wir denn wirklich so sündenlos, daß wir nicht mal in unseren Überzeugungen irren können, zumal das Leben so vielfältig ist? Warum bist du so grausam zu mir, Mama?

Anna Karenin. Ich liebe dich und will dein Glück.

Viktor (zum Fürsten Abreskoff). Durchlaucht!?

Fürst Abreskoff (zu Frau Karenin). Gewiß wollen Sie nur sein Glück, allein uns Grauköpfen fällt es schwer, die Jugend zu begreifen. Und besonders schwer ist das für eine Mutter, die sich an die Gedanken vom Glücke ihres Sohnes gewöhnt hat. So sind alle Frauen.

Anna Karenin. Das ist es ja gerade. Alle sind gegen mich. Natürlich kannst du es ja tun, tu est majeur . . . allein du wirst mich töten . . .

Viktor. Ich erkenne dich nicht wieder. Das ist noch schlimmer als Grausamkeit.

Fürst Abreskoff (zu Viktor). Laß nur, Viktor, die Mutter macht es mit Worten immer schlimmer, als sie es in Wirklichkeit tut.

Anna Karenin. Ich werde ihr sagen, was ich denke und fühle, ohne sie zu beleidigen.

Fürst Abreskoff. Das ist das Beste!

Ein Lakai (tritt auf).

Fürst Abreskoff. Da wäre sie also!

Viktor. Ich werde mich entfernen.

Lakai (melbet). Frau Lisa Protassoff.

Viktor. Ich gehe, Mama, ich bitte dich . . . (Er geht ab.)

Fürst Abreskoff (erhebt sich ebenfalls).

Anna Karenin (zum Lakaien). Ich lasse bitten.

Der Lakai (geht ab).

Anna Karenin (zum Fürsten). Nein, bleiben Sie hier.

Vierter Auftritt.

Anna Karenin. Fürst Abreskoff.

Fürst Abreskoff. Ich dachte, daß es Ihnen leichter sein würde en tête-à-tête . . .

Anna Karenin. Nein, ich fürchte mich. (Aufgeregt.) Wenn ich mit ihr im tête-à-tête sein möchte, so werde ich Ihnen zunicken. Ça dépendra . . . Aber so mit ihr allein zu bleiben, würde mich zu sehr binden. Ich werde also dann so machen . . . (Sie macht ihm ein Zeichen.)

Fürst Abreskoff. Ich verstehe. Allein ich bin überzeugt, daß sie Ihnen gefallen wird. Nur seien Sie gerecht.

Anna Karenin. Wie ihr alle gegen mich seid! . . .

Lisa (tritt ein mit Hut und in Visitenrobe).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lisa.

Anna Karenin (sich erhebend). Ich bedaure, Sie nicht angetroffen zu haben; allein Sie sind ja so freundlich gewesen, selbst herzukommen . . .

Lisa. Ich hatte das nie erwartet, und ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie mich zu sehen wünschen.

Anna Karenin. Kennen Sie sich? (Sie zeigt auf den Fürsten.)

Fürst Abreskoff. Gewiß, ich hatte schon das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. (Er drückt ihr die Hand.)

Alle (sehen sich).

Fürst Abreskoff. Meine Nichte Nelly hat mir häufig von Ihnen erzählt.

Lisa. Ja, wir waren sehr befreundet (sie wirft einen schönen Blick auf Frau Karenin) und sind auch jetzt noch befreundet . . . (Zu Frau Karenin.) Ich hatte nie erwartet, daß Sie mich zu sehen wünschen werden.

Anna Karenin. Ich kannte Ihren Mann gut, er war mit Viktor befreundet und weilte vor seiner Übersiedlung nach Tambow oft bei uns. Ich glaube, er hat Sie dort geheiratet.

Lisa. Ja, wir haben dort geheiratet.

Anna Karenin. Doch nachher, als er wieder nach Moskau zurückkehrte, kam er nicht mehr zu uns.

Lisa. Ja, er ging damals nirgends hin.

Anna Karenin. Und so konnte ich Sie nicht kennen lernen. (Peinliches Schweigen.)

Fürst Abreskoff. Das letztmal begegnete ich Ihnen bei Denisoffs in einer Dilettantenvorstellung. Es war sehr nett, Sie spielten auch mit . . .

Lisa. Nein . . . Ja . . . doch, ich erinnere mich. Ich war dabei. (Wieder Schweigen.) Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn Ihnen das, was ich jetzt sagen werde, unangenehm ist, allein ich kann und mag mich nicht verstellen. Ich kam deshalb her, weil Viktor sagte . . . weil er, das heißt, weil Sie mich sehen wollten . . . Es ist besser, ich sage Ihnen

alles . . . (sie schluchzt auf) ich habe es so schwer . . . und Sie sind gut . . .

Fürst Abreskoff (halblaut). Ich werde wohl besser gehen.

Anna Karenin (ebenso). Ja, gehen Sie.

Fürst Abreskoff. Auf Wiedersehen! (Er verabshiedet sich von den beiden und verläßt das Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Anna Karenin und Lisa.

Anna Karenin. Sehen Sie, Lisa . . . Sie erlauben doch, daß ich Sie beim Vornamen nenne . . .

Lisa. Ich bitte darum.

Anna Karenin. Sehen Sie, Sie tun mir leid, denn Sie sind mir sympathisch. Allein, ich liebe Viktor, er ist das einzige Wesen auf der Welt, das ich liebe, ich kenne sein Inneres wie mich selbst. Er hat eine stolze Seele. Schon als Knabe von sieben Jahren zeigte er starken Stolz; nicht auf seinen Namen oder auf seinen Reichtum war er stolz, nein, auf seine Reinheit und auf seine sittliche Höhe; und er wahrte sie. Er ist rein wie eine Jungfrau.

Lisa. Ich weiß.

Anna Karenin. Er hat noch keine Frau geliebt. Sie sind die erste. Ich sage nicht, daß ich nicht eifersüchtig auf Sie bin. Ich bin eifersüchtig; allein wir Mütter — Ihr Kind ist noch klein, Sie haben Zeit — müssen uns darauf vorbereiten. Ich habe mich schon darauf vorbereitet, ihn einer Frau zu lassen, ohne eifersüchtig zu sein. Doch ich wollte ihn einem Weibe geben, das ebenso rein ist wie er.

Lisa. Und ich . . . Bin ich denn . . .

Anna Karenin. Verzeihen Sie; ich weiß, Sie sind nicht schuldig, sondern nur unglücklich. Ich kenne ihn. Jetzt ist er bereit, alles zu ertragen, und er wird es auch tun und niemals etwas sagen — und doch würde er leiden. Sein beleidigter Stolz würde ihn quälen und ihn nicht glücklich werden lassen.

Lisa. Ich habe darüber nachgedacht.

Anna Karenin. Lisa, Liebe, Sie sind ein kluges, gutes Weib. Wenn Sie ihn lieben, so ist Ihnen doch sein Glück wertvoller als das Ihrige, und wenn das so ist, so werden Sie ihn doch gewiß nicht binden wollen, damit er später bereut. Selbst wenn er es nicht sagen würde, niemals sagen würde.

Lisa. Ich weiß, daß er das nicht sagen wird. Ich habe schon darüber nachgedacht und mir diese Frage gestellt; und ich sagte ihm alles, was ich dachte. Was kann ich aber tun, wenn er sagt, daß er ohne mich nicht leben wolle? Ich sprach zu ihm: „Lassen Sie uns Freunde sein, doch richten Sie sich Ihr Leben selbst ein, fesseln Sie nicht Ihr reines Dasein an mein unglückliches Leben.“ Doch er will nicht.

Anna Karenin. Ja, jetzt will er nicht.

Lisa. Reden Sie ihm zu, daß er mich lasse. Ich wäre damit einverstanden. Ich liebe ihn, allein nicht um meines Glückes willen. Helfen Sie mir, aber verachten Sie mich nicht. Lassen Sie uns beide in Liebe für sein Wohl sorgen.

Anna Karenin. Ja, ich habe Sie jetzt liebgewonnen. (Sie küßt sie.)

Lisa (weint).

Anna Karenin. Und doch ist das alles so schrecklich. Wenn er doch schon damals, noch vor Ihrer Heirat, Sie liebgewonnen hätte . . .

Lisa. Er sagte, daß er mich schon damals geliebt habe und nur das Glück seines Freundes nicht stören wollte.

Anna Karenin. O, wie ist das alles schwer. Doch wollen wir uns nur gegenseitig lieb haben. Gott wird uns schon helfen, das zu finden, was wir brauchen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Viktor.

Viktor. Liebe Mutter, ich habe alles gehört. Ich habe das erwartet. Du hast sie liebgewonnen, und nun wird alles gut sein.

Lisa. Es tut mir leid, daß Sie alles gehört haben, ich hätte das sonst nicht gesagt.

Anna Karenin. Und doch ist nichts entschieden worden. Ich kann nur das eine sagen, daß ich, wenn nur alle diese schweren Umstände nicht da wären, sehr froh sein würde. . .
(Sie küßt Lisa.)

Viktor. Bitte ändere dich nur nicht. . .

Sechstes Bild.

Ein bescheidenes Zimmer.

In einer Ecke steht ein einfaches Bett, in der anderen ein Schreibtisch und nicht weit entfernt davon ein Diwan.

Erster Auftritt.

Fedja ist allein im Zimmer. Es klopf. Gleich darauf Mascha.

Mascha (von außen). Warum hast du dich eingeschlossen? Mach auf.

Fedja (öffnet die Tür und kommt mit Mascha ins Zimmer). Ich danke dir, daß du gekommen bist. Es war hier so langweilig, fürchtbar langweilig.

Mascha. Warum bist du nicht zu uns gekommen? Trinkst du schon wieder? Ach du! Und du hast doch versprochen zu kommen. . .

Fedja. Du weißt doch, daß ich kein Geld habe.

Mascha. Warum habe ich dich nur liebgewonnen?

Fedja. Mascha!

Mascha. Ach was, Mascha, Mascha! Wenn du mich liebtest, so hättest du dich längst scheiden lassen. Die bitten dich ja selbst darum. Du sagst doch, daß du sie nicht liebst, und doch hältst du an ihr fest. Du willst also augenscheinlich nicht.

Fedja. Aber, du weißt doch, weshalb ich nicht will.

Mascha. Das ist ja alles Unsinn. Die Leute haben wirklich recht, wenn sie dich einen oberflächlichen Menschen nennen.

Fedja. Was soll ich dir denn sagen? Soll ich dir sagen, daß mir deine Worte weh tun? Doch das weißt du ja selbst . . .

Mascha. Dir tut ja nichts weh . . .

Fedja. Du weißt doch selbst, daß mir die einzige Freude meines Lebens deine Liebe ist.

Mascha. Meine Liebe ist da, aber deine existiert nicht.

Fedja. Nun, ich will mich nicht verteidigen. Und wozu denn auch. Du weißt es ja selbst.

Mascha. Fedja, warum quälst du mich so?

Fedja. Wer quält dich?

Mascha (weinend). Du bist nicht gut.

Fedja (geht an sie heran und umarmt sie). Mascha, warum tust du das. Hör doch auf. Man soll leben, und nicht schluchzen. Dir steht das schon gar nicht, mein schönes Mädchen . . .

Mascha. Liebst du mich?

Fedja. Wen soll ich denn lieben?

Mascha. Nur mich? Nun, lies mir mal vor, was du geschrieben hast.

Fedja. Es wird dich langweilen.

Mascha. Was du geschrieben hast, ist mir immer interessant.

Fedja. Nun, dann hör zu. (Er liest ihr aus einem Manuskript vor). „An einem Spätherbsttage hatten wir uns mit einem Kameraden zu einem Rendezvous beim Muriginplatz verabredet. Es war ein dunkler, warmer, stiller Tag. Der Nebel . . .

(Die Thür öffnet sich.)

Der alte Bigeuner Iwan Makarowitsch und die alte Bigeunerin Nastaßja, die Eltern Maschas (treten ein).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Nastaßja. Makarowitsch.

Nastaßja (tritt an ihre Tochter heran). Also hier bist du, verrücktes, flüchtiges Schaf! (Zu Fedja.) Der Herr sei gegrüßt. (Zur Tochter.) Was machst du denn bloß mit uns? Ah?

Makarowitsch (zu Fedja). Das ist nicht gut, was Sie tun, Herr, Sie machen das Mädel unglücklich; oh, das ist nicht gut, das ist schlecht gehandelt.

Nastasja. Nimm dein Tuch um, und marsch, los! Sieh einer an, läuft uns einfach fort! Was soll ich denn nur dem Chor sagen? Techtelmechtelst hier mit einem armen Schlucker, von dem kaum was zu erwarten ist.

Mascha. Ich techtelmechtel nicht. Ich liebe den Herrn — das ist alles! Und den Chor werde ich nicht verlassen, ich werde singen, und . . .

Makarowitsch. Sprich nur so weiter, ich werde dir gleich den Zopf ausreißen, du Luder! Wer hatte so was je getan? Weder dein Vater, noch deine Mutter, noch deine Tante. Das ist nicht gut getan, Herr. Wir haben Sie liebgehabt, wie oft haben wir umsonst gesungen, weil Sie uns leid taten . . . Und was haben Sie getan?

Nastasja. Unsere einzige, liebe, prächtige Tochter haben Sie ins Verderben gestürzt, in den Schmutz gestoßen. Fürchten Sie denn keinen Gott?

Fedja. Alte, du denkst ganz falsch. Deine Tochter ist mir wie eine Schwester, und ich hüte ihre Ehre wohl. Du darfst nicht denken . . . Ich liebe sie . . . was kann ich denn dafür?

Makarowitsch. Aber als Ihr noch Geld hattet, habt Ihr sie nicht geliebt. Damals brauchtet Ihr nur dem Chor zehntausend Rubel zu stiften, und Ihr hättet sie in allen Ehren bekommen. Aber jetzt, nachdem Ihr alles verschwendet habt, steht Ihr sie uns weg. Schämt Euch Herr, schämt Euch!

Mascha. Er hat mich nicht entführt, ich bin selbst zu ihm gekommen. — Und wenn ihr mich jetzt auch fortholt — ich komme doch wieder zu ihm zurück, ich liebe ihn, und meine Liebe ist stärker als alle eure Schlösser und Riegel . . .

Nastasja. Nun, Maschachen, meine Goldene, rege dich nicht auf. Du hast nicht gut getan — nun, gehn wir jetzt.

Makarowitsch. Nun, was redet ihr noch. Marsch! (Er faßt Mascha an der Hand.) Verzeihen Sie, Herr, leben Sie wohl.

Alle drei (gehen ab).

Dritter Auftritt.

Fedja. Fürst Abreskoff.

Fürst Abreskoff. Verzeihen Sie, bitte . . .

Fedja. Mit wem habe ich die Ehre? (Er erkennt ihn.) Ah, Durchlaucht! (Er begrüßt ihn.)

Fürst Abreskoff. Ja, ich war unfreiwilliger Zeuge dieser unangenehmen Szene . . . Ich wünschte sie nicht gehört zu haben; allein da ich sie gehört habe, halte ich es für meine Pflicht, dies zu bekennen. Man hatte mich hierher gewiesen, und an der Thür mußte ich auf den Fortgang dieser Herrschaften warten, zumal mein Klopfen von den lauten Stimmen ganz übertönt worden war.

Fedja. Ja, ja. Bitte, nehmen Sie Platz. Ich danke Ihnen, daß Sie mir das eben gesagt haben, denn das gibt mir ein Recht, Ihnen diese Szene zu erklären. Was Sie von mir denken, ist mir ganz gleich, allein ich möchte Ihnen sagen, daß die Vorwürfe, die jenem Mädchen, jener Zigeunersängerin, gemacht wurden, ungerecht sind. Dieses Mädchen ist rein wie eine Vestalin. Meine Beziehungen zu ihr sind nur ganz freundschaftliche. Wenn diese Beziehungen auch vielleicht den Schatten einer poetischen Leidenschaft tragen, so hat das doch auf die Reinheit und Ehre dieses Mädchens keinen Einfluß. Das wollte ich Ihnen sagen. Nun also, womit kann ich Ihnen dienen? Was wünschen Sie?

Fürst Abreskoff. Erstens . . .

Fedja. Verzeihen Sie, mein Fürst, daß ich Sie unterbreche. Ich bin jetzt in eine solche Stellung zur Gesellschaft gerückt, daß meine flüchtige und weit zurückliegende Bekanntschaft mit Ihnen mir kaum die Ehre Ihres Besuches verschaffen würde, wenn Sie nicht ein Anliegen an mich hätten. Worin besteht das?

Fürst Abreskoff. Ich will nicht leugnen . . . Sie haben es erraten. Ja, ich habe ein Anliegen, aber trotzdem bitte ich Sie, mir zu glauben, daß die Veränderung Ihrer gesellschaftlichen Stellung durchaus keinen Einfluß auf meine Beziehungen zu Ihnen hat.

Fedja (ironisch). Ich bin davon überzeugt . . .

Fürst Abreskoff. Die Sache ist die: der Sohn meiner alten Freundin Anna Karenin und auch die Dame selbst haben mich gebeten, direkt von Ihnen etwas über Ihre Beziehungen — Sie gestatten mir doch darüber zu sprechen? — über Ihre Beziehungen zu ihrer Gattin, Frau Lisa, zu erfahren . . .

Fedja. Meine Beziehungen zu meiner Frau — ich darf sagen: zu meiner früheren Frau — sind vollkommen gelöst.

Fürst Abreskoff. So habe auch ich die Situation aufgefaßt und deshalb diese schwierige Mission auf mich genommen.

Fedja. Unsere Beziehungen sind abgebrochen; ich beileide mich aber hinzuzufügen, daß die Schuld nicht auf ihrer, sondern hundertfach auf meiner Seite war. Sie selbst ist nach wie vor eine durchaus makellose Frau geblieben.

Fürst Abreskoff. Nun also: Viktor Karenin, sowie in Besonderheit seine Mutter, haben mich, bei Ihnen selbst Ihre Absichten in Erfahrung zu bringen.

Fedja (sich erregend). Welche Absichten? Ich habe keine. Ich gewähre ihr die volle Freiheit. Noch mehr: ich werde niemals ihre Ruhe stören. Ich weiß, daß sie Viktor Karenin liebt. Meininetwegen. Ich halte ihn für einen sehr langweiligen, aber sehr guten und ehrlichen Menschen, und ich glaube, daß sie mit ihm, wie man das meistens zu sagen pflegt, glücklich sein wird. Und . . . que le bon Dieu les bénisse! Das ist alles . . .

Fürst Abreskoff. Ja, aber wir . . .

Fedja (unterbricht ihn). Sie müssen nicht denken, daß sich in mir, und sei es auch nur ganz leise, das Gefühl der Eifersucht regt. Wenn ich von Viktor sagte, daß er langweilig sei, so nehme ich diese Worte zurück. Er ist ein prächtiger, moralischer, ehrlicher Mensch, und beinahe der

völlige Gegensatz zu mir, und er liebte sie von Jugend auf. Es kann sein, daß auch sie ihn schon liebte, als sie mich heiratete, das kommt vor. Die beste, tiefste Liebe ist jene, von der man selbst nichts weiß. Sie hat ihn, glaube ich, immer geliebt, sich das aber als anständige Frau selbst nicht eingestanden. Allein dieses alles . . . es lag doch sozusagen als ein Schatten auf unserem Familienleben. Übrigens, wozu mache ich Ihnen dieses Geständnis?

Fürst Abreskoff. Tun Sie es, bitte. Glauben Sie mir, daß das Wichtigste an meinem Besuch der Wunsch war, diese Beziehungen ganz begreifen zu können. Ich verstehe Sie, verstehe, daß dieser -- Schatten, wie Sie sich so trefflich ausdrückten, vermochte . . .

Fedja. Ja, so war's, und es ist möglich, daß ich aus diesem Grunde mich nicht jenes Familienlebens erfreuen konnte, das sie mir schenkte; daß ich immer irgend etwas suchte und mich fortreißen ließ. Übrigens sieht das beinahe nach einer Rechtfertigung aus. Das wollte ich nicht, und außerdem kann ich mich auch nicht rechtfertigen. Ich war, es sei offen gesagt, ein schlechter Gatte; ich war es, weil ich jetzt in meinem Bewußtsein schon lange nicht mehr ihr Gatte bin. Ich betrachte sie als völlig frei. Und damit hätte ich Ihnen die Antwort auf Ihre Mission gegeben.

Fürst Abreskoff. Gewiß, allein Sie kennen Viktor und seine Familie. Seine Beziehungen zu Frau Lisa sind stets nur ehrerbietige gewesen und werden es auch in Zukunft bleiben. Er stand ihr bei, als sie eine schwierige Situation zu überwinden hatte.

Fedja. Ja, und ich habe mit meinem Lebenswandel ihre Annäherung gefördert. Was tun? Es sollte wohl so sein.

Fürst Abreskoff. Sie wissen, daß er sowie seine Familie in jeder Beziehung streng rechtgläubig sind. Ich teile diese Überzeugungen nicht ganz und sehe die Dinge von einem andern, höheren Standpunkte aus an. Allein ich achte diesen starren Glauben und begreife ihn. Ich verstehe auch, daß für Viktor und besonders für seine Mutter der Gedanke eines Zusammenlebens ohne die kirchliche Ehe undenkbar ist.

Fedja. Ja, ich kenne die stumpfsinnigen — ich wollte sagen konservativen Ansichten, die die beiden in dieser Beziehung haben. Was wollen sie denn noch? Eine Scheidung? Ich habe ihnen schon lange gesagt, daß ich dazu bereit bin, allein die Bedingung, die Schuld auf mich zu nehmen, und all die Lügen, die damit verbunden sind, fallen mir sehr schwer.

Fürst Abreskoff. Ich begreife Sie vollständig und teile Ihre Ansicht. Das alles ist entsetzlich, und ich begreife Sie vollkommen.

Fedja (drückt ihm die Hand). Ich danke Ihnen, mein Fürst! Ich kannte Sie stets als einen ehrlichen, guten Menschen. Nun, sagen Sie mir, bitte, was ich tun und wie ich mich verhalten soll. Versetzen Sie sich ganz in meine Lage. Ich suche nicht mich besser zu machen, ich bin ein Taugenichts; allein es gibt doch Dinge, die ich nicht ruhig tun könnte. Ich kann nicht gleichmütig lügen.

Fürst Abreskoff. Ich kann Sie aber nicht verstehen . . . Sie sind ein fähiger, kluger Mensch mit einem feinen Gefühl für alles Gute — wie können Sie sich so hinreißen lassen und all das vergessen, was Sie selbst von sich fordern? Wie sind Sie so weit gekommen und weshalb haben Sie Ihr Leben zerstört?

Fedja (drängt nur mühsam die Tränen der Aufregung zurück). Ich lebe jetzt schon seit zehn Jahren ein solch zerfahrenes Leben; und es ist das erstemal, daß mich ein solcher Mensch, wie Sie, bedauert. Mich haben Kameraden, Kneipgenossen, Weiber bedauert, aber ein so kluger, guter Mensch wie Sie . . . Ich danke Ihnen! Wie ich in dieses Verderben kam? Erstens ist der Wein daran schuld. Es ist nicht nur, weil er gut schmeckt . . . Sehen Sie, was ich auch tue — ich fühle stets, daß es nicht das ist, was ich tun mußte, und bin beschämt darüber. Da spiele ich den Chef, sitze müßig im Aufsichtsrat der Bank — und schäme mich, schäme mich . . . Und nur wenn ich trinke, verläßt mich dieses Gefühl der Scham. Dann die Musik — nicht die Opern und Beethoven, sondern die Zigeuner . . . da strömt ein Leben

und eine starke Energie in dich hinein . . . und dann die lieben, schwarzen Augen der Zigeunerinnen und das Lächeln . . . und je hinreißender das ist, um so stärker ist nachher die Scham.

Fürst Abreskoff. Nun, und die Arbeit?

Fedja. Ich hab's versucht. Es war alles nichts, mit allem war ich unzufrieden. Doch was soll ich noch mehr von mir sprechen? Ich danke Ihnen!

Fürst Abreskoff. Was soll ich denn nun berichten?

Fedja. Sagen Sie, daß ich das tun werde, was die andern von mir wollen. Sie wollen doch heiraten, nicht wahr, und möchten da nicht gehindert werden?

Fürst Abreskoff. Selbstverständlich.

Fedja. Sagen Sie, daß ich bestimmt dafür sorgen werde.

Fürst Abreskoff. Wann denn?

Fedja. Warten Sie . . . Nun sagen wir in zwei Wochen. Genügt's?

Fürst Abreskoff (erhebt sich). Darf ich das also berichten?

Fedja. Sie dürfen's. Leben Sie wohl, Fürst, und nehmen Sie nochmals meinen Dank.

Fürst Abreskoff (entfernt sich).

Fedja (sitzt lange da und lächelt schweigend). Gut, sehr gut. So muß es sein, so muß es sein. Vortrefflich.